

Unterhaltungsbeilage

der „Saale-Zeitung“

No. 96 Sonntag, den 9. Mai 1920

Aus eigener Kraft.

Roman von
D. H. H.
Greiner & Co., Berlin.
(Nachdruck verboten. Copyright
11. November.)

Und dabei blieb's, wobei der Keffe auch gegenredete und sich's schließlich erziehen wollte, dem Onkel wenigstens bis zu seinem Hotel das Geleit zu geben. Mit aller Energie löbte der ihn von der Schwelbe wieder ins Zimmer hinein. „Hab' ich malg allein hergefahren, find' ich mich auch allein wieder zurecht.“

So gedanklich klang's, daß der schöne Knud ebenfalls hier und dort nur ganz verlegert dem Schwelbenden nachstarrt. Nach ein Aufsehen des geistlichen Späterleides mit dem goldenen Schlüssel ist das letzte, was dem Onkel Jochst gehört, und eiskalter Schrecken zuckt ihm jählings durch Mark und Bein. Wenn jetzt mit diesem Knud der Onkel markschereit von dannen ging und kam nicht wieder, ließ sich überhaupt nie wieder sehen, und mit ihm zog die ganze tausendköpfige Kinderbede von dannen, die dem schönen Knud bei Frau von Röhbitz zum Selam-Öfne-bis geworden war und unter deren Vorwort er sich's getraute, noch weiter seines Lebens glückseligen Trübsal zu tun.

Widrigs Gut und Lieberleben an sich reißend, rümt er auf den Platz hinaus, die Truppe läßt er die hockenden Äste schenken, doch von dem goldenen Schlüssel nichts als eine Spur. Hier — aber er seher hand als ein Gef. Da. Den Schmeißerbar umherbeland, stellt der schöne Knud sich plötzlich ein.

So eine klüderige Gelsenstürcht. Als ob der Onkel Jochst nicht darauf brennen würde, haarklein in Augenwinkeln zu nehmen, was sich da draußen in Schöneberg in wenig Jahren alles verändert hätte. Kaum kam er's selbst erwarren, bis ihn das Auto, in das er sich mit einem wahren Freudenstöhnen hineingeschungen, dorthin bringt, wo sein eigentliches Heim und die Stätte seines Wirkens liegt. Und ein Einfall kommt ihm während der Fahrt — ein Einfall — oder vielmehr eine Erinnerung. Wenn er's mit der bel dem Onkel Jochst nicht schaffte, daß er mindeloch wurde —

Kampfbereit und Chemische Reichhaltigkeit

von Friedrich Müllenhoff

Rand auf dem großen Firmenschild zu lesen, das über der Einfahrt des hohen Offiziers angebracht war, das den stattlichen Gebäudekomplex von der Straße abtösch.

Vor der Einfahrt Rand mit dem Blickwinkel eines der Onkel Jochst und schüttelte so nachdrücklich den Kopf, wie er heute morgen schon schüttelt hatte. Nur abscheulich unwohlzungen war er ja gefahrt gewesen, hatte gemerkt, daß da, wo vor wenig Jahren an der Wegmündung zwischen Schöneberg und Wilmersdorf noch freies Feld war, nur hier und da von dem Anwesen eines Adelsbürgers durchsetzt, jetzt ein ganzer Stadtteil von modernen Häusern — mit allem Komfort der Neuzeit — aus dem Boden gewachsen war — gewuchert hatte er auch, daß die kleine Färberei, die sein Bruder ehedem in einem dieser kleinen Häuschen betrieb, sich längst in eine große Färb-, Reinigungs- und Waschanstalt verwandelt hatte, aber dennoch — wie er nun emporkah in dem großen Firmenschild, da schüttelte er sich wie in eine fremde Welt versetzt, mit der er nichts anfangen wollte, in der er nichts zu finden hatte. Friedrich Müllenhoff — der Zeile — ja, wenn der wenigstens noch da denken wollte und kam ihm jetzt entgegen und triegte ihn an den Schul-

„Jochst, alter Kerl, hat's dich doch wieder über große Wasser jurstgertrieben? Ja, ja, Vaterland bleibt dem Vaterland!“

Aber der Frige, dem war's wohl auch zu ungemütlich und fremd geworden zwischen all dem Straßenlärm und den neuen Häusern, und er hatte sich ein Zimmerchen ausgesucht, wo er's geruhiger hatte. Born im alten Schöneberg, neben der Kirche, in dem grünen, stillen Garten, dort hatte Jochst Müllenhoff vorhin seine Färberei mit dem toten Bruder gehalten. Jochst hatte er vor dem Krieg noch elmsel gehalten, aber der Frige hat gar keinen, und in dem es steht

„Jawohl, mir hat's gefallt. Und doch hab ich meine Sorgen. Der Junge — und ich trag selber Schuld daran. Weil er mein Einziger war, hab ich ihm die Jugend nicht so kraff ermahnen, wie's ihm dienlich gewesen wäre. Ich will ja nicht etwa sagen, daß er ein Leichtgläubiger geworden ist, aber ein Leichtgläubiger ist er und will zu hoch hinaus, und fürs Geschäft fehlt ihm das richtige Interesse. Und wenn ich mir denken müßte, daß nach meinem Tode das, was ich mit Madern und Klagen hochgebracht, wieder zum Kindsgang käme, oder daß er vielleicht einfach alles verkaufte, weil ihm seines Vaters Erbschaft nicht fein genug war“ —

Ich glaub, im Grunde fand ich seine Rede wahr.“

Die Hand auf die Tasche gedrückt, darinnen der Brief liegt, durchschreitet Jochst Müllenhoff jetzt feine Schritte die Einfahrt, und wie er vom Hofraum her über den großen Hof herüber den Resten sich entgegenstellt, reißt er dem Knud aus den breiten Schultern heraus — was, er hatte schon was dadrin zu suchen, und um seine Gedächtnis sollte so leicht keiner kommen! —

„Ja, ja — ich sein — hin ist hier, und werden müssen wir alle.“ so hatte er denn verflochtenen Schlichts dem Resten gemerkt, als der etwas von dem verstorbenen Vater sagte, daß der die Freunde dieser Heimkehr nicht mehr hätte erleben können.

Nach beschlossenen Gefährte sich er sich durch das Hofhaus führen, mocht in dem hübschen eingerichteten Speisezimmer an dem großen Fensterangelegenheiten den Namen die Suppe heranzu, die der Keffe ihm angab. Es war eine sehr gute Suppe, mit viel Eierfleisch darin, die den Onkel zu der Frage veranlaßte: „Doffentlich hast du meinestwegen keine Lustande gemacht?“

„Umständ“, — der hübsche Knud lächelte zagen — „Lustande ganz gewiß nicht, Onkel Jochst, aber trotzdem hoff' ich, daß es dir schmecken wird, und er reichste dem Onkel die Karte mit dem zweiten Gang.“

Eine große Platte war es. Grünstück, rosenrot und gelb sah sie sich an. Weib der Erbkrone, rosentrot und garte Schmeißerfleisch und geistreich die feinständige Menge des Saucensens. Rod immer mit der verbliebenen Menge mit Jochst Müllenhoff sich bediente. Doch plötzlich werden diese Augen groß und größer, klumpend werden sich seine Augenlider, und über sein Gesicht breitet sich ein Ausdruck, halb wie der weinmüde Nachklang langgelegter heiser Schmach, halb wie das stillschweigende endlicher Erfüllung. So häuft er sich mit erregten Händen seinen Teller bis zum Rande voll, senkt den ersten Bissen in den Mund, und mit beiden Händen tauchend, kommt ihm ein weißes Stämmchen:

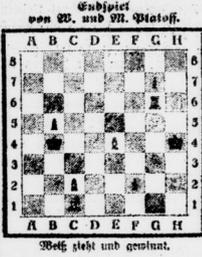
„Gibsteln mit Zuerberont“

Und dazu „ne große Weide“, ergänzt der Keffe, springt auf, langt vom Büfett die große Zierkerse herüber, leckt mit Borstlich und Schlenker den Restflanz, nimmt das große, didymische und reich mit felecherer Gebärde dem Onkel den schimmernden Weintrauf.

„Kraut, Onkel Jochst! Wie ist's, kann dich damit einer noch immer von den Faten aufwickeln?“

Auch Jochst Müllenhoff ist aufgesprungen, nimmt schnell den bereiteten Rosenkohl — und trakt und trinkt —

äußerlicher Erpressung war der schon mit Justizhaus vorbestrafter Arbeiter Ernst Krautwurst angeklagt. Er spielte bei Beginn der Revolution in dem Volkshaus in der Reimnstraße zu Charlottenburg, wo sich ein „A.“ und „S.“ Rat gebildet hatte, eine große Rolle. Wie der als Zeuge vernommene Polizeipräsident Richter betraute, sei es in den ersten Tagen eines sehr branten und hitrigen gegangenen, jeder Reden, jeder Klagen und jedes Auto wurden angefaßt und durchsucht. Es sei allerlei Unfug verübt worden, da eine Kontrolle überhaupt nicht möglich war. Auf eine Frage des Rechtsanwalts Dr. Hansen befandete Polizeipräsident Richter ferner, daß er seinerzeit Stadtverordneter war und im Auftrag von Eickhorn Ordnung schaffen wollte. In diesem Zweck habe er schweigend Stempel gesehen lassen mit der Aufschrift „Arbeiter- und Soldatenrat“, und die Möglichkeit sei immerhin vorhanden, daß mit diesen Stempeln und seiner gefälschten Unterschrift Mißbrauch geübt wurde. Wichtig sei es, daß die im Volkshaus anwesenden Personen u. a. einen ganzen Wagen Roganz beschlagnahmt und sich damit fürstlich betrunken hätten. Dieser Entlassungsbeweis war deshalb notwendig geworden, weil der Angeklagte Krautwurst in einem solchen offenbar gefälschten Schein des „A.“ und „S.“ Rates bei einer Frau Ehrlich in der Potsdamer Straße große Mengen Lebensmittel beschlagnahmt“ hatte, die dann in dem Volkshaus als Vorräte zu dem Roganz verzeßert wurden. Vom Rechtsanwalts Dr. Hansen wurde geltend gemacht, daß dem Angeklagten das Bewußtsein der Rechtswidrigkeit gefehlt habe. Die Sachmänner nahmen dies offenbar ebenfalls an, denn sie verneinten die Schulfrage, so daß der Angeklagte, der noch in einer anderen Sache in Haft sitzt, freigesprochen werden mußte.



Schach
von W. und M. Pfaff.

1. Lc1—d2, Kc4—e4
2. Ld2—c3, Lb5—b4, Lg6—c6, Kc4—b5
3. Lc3—d4, Kc4—b5, Kc6—b6 und gewinnt.
4. ... Kc5—e5, 2. Lc6—d6—d7
11 D1 6. Tc6—d6.

Schach in der Literatur.

In dem hochinteressanten Werke: „Der Sprung über den Schatten“, Betrachtungen auf Grenzgebieten von Alexander Moszkowski, findet sich S. 26 nachfolgende interessante Stelle:

„Steigern wir ein wenig! Bis zu den 32 Schachsteinen, hier gehen wir hart bis an die Wrenge, wo uns die Kritik im Elise läßt. Die Frage nach den verbliebenen Einstellungen auf dem Schachbrett wäre wohl vernünftig noch zu beantworten (ist es auch tatsächlich W. W.). Fragen wir aber, wie viele Spiele denkbar seien (was, dem Sinne nach, unserer Atomfrage genauer entsprechen würde), so erhebt sich bereits das Gewand des „Ignorabimus“. Vielleicht gibt es Schachspieler, die da ebenfalls noch eine Endlichkeit voraussehen (auch gewiß läßt sich dies berechnen“ W. W.), die von uns betrachtet sind der Meinung, daß keine Zeit ausreichen würde, alle Möglichkeiten des Spiels zu erschöpfen (was herren läßt keine Mathematiker W. W.) Was ich als die vierte und fünfte Unendlichkeit bezeichnete, wird hier durch einen neuen Faktor ersetzt, durch die aus dem Spielgesetz abgeleitete Einschränkung der Figuren, die eine neue Klasse von Möglichkeiten außerhalb der Kritik stellt. Eine Wiederkehr des Gleichen ist also bei 32 bewegten Kromen in ebener Anordnung auf Schachbrett noch zu erwarten.“ (?? W. W.)

Rätsel-Ecke.

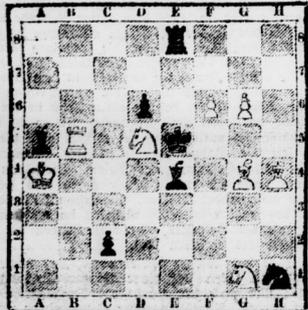
Problem „der Schwimmer“.



Anfügung des Silbenverknüpfers.
„Jeder ist für sich der Räthler.“

Schach.

Aufgabe Nr. 2288.
v. G. 2589e.
(Original.)



Weiß: Kc4 Dc4 Td4 Lg4 Sd5 e1 Bf6 g6.
Schwarz: Kc4 Lc3 e4 Tc8 Sh1 Bc2 d6.
Weiß zieht und zieht in drei Zügen matt.

Partie Nr. 2292.

6. Partie des Weltmeisters Kockser-Terzsch, gespielt am 10. Dezember 1916. Weiß Dr. Kockser.

Spantisch.

- | | | | |
|---|--------|------------------------------------|-------------|
| 1. e2—e4 | e7—e5 | 17. Sd3×c4+ | Kc8—d8 |
| 2. Sg1—e3 | Sb6—c6 | 18. Sc4×c6. | |
| 3. Lf1—c4 | d7—d6 | 20. weiz. Ich nicht mehr zu retten | |
| 4. Lb5—e4 | Sg8—f6 | er fucht sich Sd4 in einem weißen | |
| 5. 0—0 | Sb6×e4 | Nauch. | |
| 6. d2—d4 | Lb5—e7 | 18. ... | Tb8—e8 |
| Das ist ein ganz eigenartig neuer | | | |
| Weiz, der hier in das Verbrechen führt. | | | |
| 7. Tf1—e1 | b7—b5 | 19. Dd3×f7 | Tc8—e7 |
| 8. Te1×e0 | d7—e5 | 20. Df7—e8 | Kc8—d7 |
| 9. Sd3×e5 | Sd6×e5 | 21. Sa8—b6+ | Kd7—c6 |
| Sticht zu empfangen möre die, da | | | |
| dann in S×c6 laßt. | | | |
| 10. Te7×e8 | Lb5×c4 | 22. Sb6×e4 | Dg5—h5 |
| 11. Sb1—e3 | Lc8—c6 | 23. Dg8—e8+ | Kc6—d6 |
| 12. Dd1—h5! | | 24. b2—b3 | Kc6—e2 |
| zu vorzählender Zug, der den Zug | | | |
| zu bestraft. | | | |
| 12. ... | d7—g6 | 25. Dc8—c5+ | Kd6—d7 |
| 13. Dc8—f3 | Lc7—f6 | 26. h2—h3 | Kd7—e8 |
| 14. Te8×d8! | Lc6×c3 | 27. c2—c3 | Tc7—f7 |
| 15. Sc3×c5 | Lb6—g7 | 28. La1—f1 | Tf7—f5 |
| 16. Lc1—d2 | Dd8—e5 | 29. Dc5—c8+ | Kc8—e7 |
| | | 30. Sa4—c5 | Kc7—f7 |
| | | 31. Dc8×c6 | Dc2—e8 |
| | | 32. Dc6—e4+ | Tf7—f6 |
| | | 33. c2—e4 | Tf5—f4 |
| | | 34. g4—g5+ | Aufgegeben. |



und legt das gezeichnete Bild beizumalen auf den Tisch nieder. In diesen Augen ist ein feuchter Schimmer. Durch den sieht er den Resten an und läßt ihm die Hand langsam auf die Schulter sinken. —

„Junge, daß du dir das gemerkt hast, was vor zwanzig Jahren mein Verleger war — wonach ich's vor Verlangen drücken manchmal rein nicht mehr ausgefallen hab — daß du daran gedacht hat — was gibst dir bei mir 'nen Stein im Brett — Jamohl, das gibst's.“

„Denst du denn, ich hab's vergessen, Daniel Jobst, was vor zwanzig Jahren war, wie wir immer Sonntags bei die in der Kaube saßen, und wie du mich mal verbauden halt, wo ich heimlich in den Stall gekriecht war und hab die Stalltür gemoffen, daß die weisse Pflanze bis vorn an die Korbstange lieg? —“

Ein Lachen dröhnte. „No werd' ich dich nicht verbauden haben, und schade um jeden Schlag, der danach ging! Die Korbstange hat meine beste Pflanze, und bis zum letzten Tropfen hat sie mir der Vengel ausgegossen geholt. Und Großmutter, die angeheft tam und hat dich auf den Arm genommen, wie 'n Hüschelind, und hat gezeiert: Totschlagen hätte das bodige Vieh dich können.“

Auch der junge Mann lachte, daß ihm die Tränen in die Augen traten. „Ja, Großmutter, wenn die nicht immer was zu jammen hatte! Aber jetzt erst mal das Essen nicht kalt werden lassen, Daniel Jobst, dann können wir weiter alle Vergessenen aufwärmen.“

„Jamohl, Jamohl,“ nickte der Daniel und ließ sein Leibgericht sich schmecken, bis er rührend den Teller zurückgab.

„Ich glaub, jetzt liegt ich.“

„Und nun fangen die alten Erinnerungen wieder an die Reihe. Denst du noch daran? — Weißt du's noch?“

„fragte immer einer den anderen, und den grauenerlärten Kopf hin und her wiegend, betrachtete der Alte den Jungen. — „Soviel gutes Gedächtnis hatt' ich dir gar nicht zugetraut, das läßt mich auch sonst gemissemmaßen ein Vertrauen zu dir fassen, womit's erst in deinem kleinen Hofsteigequartier gehapert hat. „Aha, nee“ — wünte er mit beiden Händen ab, „braucht mir gar nichts zu erklären und mundgerecht machen zu wollen, was das betrifft, da weiß ich, was ich zu wissen hab, darüber wollen wir nicht erst viele Worte machen. Aber die Färberei würde ich mir jetzt gern mal ansehen.“

Der Rest war schon aufgebrungen, nur zu bereit, ein für ihn heißes Thema abzubrechen. Den Daniel unterdessen, führte er ihn über den Hof hinüber zu den Betriebsgebäuden der Färberei und chemischen Waschanstalt, zu der die glückliche Gründung eines neuen Färbereibetriebes, die vor einer Woche Jahren Friedrich Müllersfeld gemacht, den Grund gelegt. Wie der große Friedrich Horwitz, der über hundert Arbeiter beschäftigte, das lag man wohl. Doch Jobst Müllersfeld sah auch noch anderes. Wohl magte der Rest ihm voll Weisheitheit in den Arbeitsstätten, den Waschanstalten die Honneure und wußte mit vielem Schmeck den Fern herborzuführen, galt's aber eine gründliche Auskunft, die der Daniel bald über das, bald über jenes haben wollte, da waren es je nachdem der Betriebsinspektor, der chemische Leiter, der Maschinenmeister, der Oberaufsicht oder eine der Direktoren, die von dem schönen Munde mit eleganter Handbewegung dazu aufgefordert, diese Auskunft gaben.

„Berühmtes Personal scheint du zu haben,“ meinte der Daniel, der allmählich immer wortreicher geworden war.

„Waren die alle schon bei Begehren deines Vaters hier?“

„Zum Teil. Ein paar hab' ich neu eingestell,“ lautete leichtsinnig die Gegengang.

„Ein paar hab' du neu eingestellt — so — ja — und sag mal, was ich denn eigentlich deine besagte Beschäftigung.“

Das hinterhältige der Frage war deutlich, doch der Rest tat nicht dergleichen, sondern nahm eine wichtige Miene an.

„Ich? Ich habe selbstverständlich die Oberleitung des Wagens.“

„So, so — die Oberleitung. — Und das ist dein Privatintor?“

„Neine Möbel — bequeme Fäulenzgeräthe — und schwer lieb ich Daniel Jobst in einen der suchenden Augenstübchen niederfallen. — Hat da dein Vater schon gefessen?“

„Er hot rot über des jungen Mannes Stirn. Der dieb hatte getroffen, doch noch immer harmlos tierend, antwortete er:

„Mein. Ich hab's mit letzten Herbst neu eingekriegt.“

„Wie eine aufgeschichtete Feder war der Daniel wieder emporgeschungen. „Nein eingekriegt — und den alten Plunder in die Kumpelkammer — hat's mit denken können. Dein Vater hat's in deinem Alter nicht so tommod gehabt.“

„Duß heimlich hab' ich's an, doch der schiebe Rude lachte voll begehrenden Liebeswürdigkeit. „Ja, darin bin ich ihm über. In der Wahl meiner Eltern bin ich vorsichtiger gewesen. Und nun, weißt du was, Daniel Jobst? 's ist heut einmal ein angebrochener Tag, wie wahr's, wenn wir jetzt noch einen Bummel machten, so raus nach Wilmerdorf und Charlottenburg, wo ich gleichfalls so andersanders verändert hab. Und im Zoo könnten wir nachher zu Abend essen.“ (Fortsetzung folgt.)

Maiwunder.

Stilge von E. Stramm.

(Nachdruck verboten.)

Nach kühlen Regentagen lachte der Mai endlich mit blauen Augen über die Welt, und die Sonne lachte mit.

„Kühnheit Albert Frische, der eben noch ärgertlich die dunklen drei Tropfen von seiner Wohnung auf die Straße hinabgelassen war, blühte sich ertüchtlich erkühnt um.“

„Wahrhaftig... es regnete nicht mehr. Sommerlich warm war die Luft, und drüben von den Anlagen her strömte der Duft von frisch erblühten Flieder. Das hatte er oben ja gar nicht gemerkt, daß es so schön draußen geworden war. Nur geärgert hatte er sich. Das Mittagessen war nicht so rechten Zeit fertig gewesen, die Kinder hatten mal wieder ihre Kräfte verloren, und Marienchen lief in einem Kleide umher, das an allen Ecken fiedig war. Er hatte gar nicht anders getommt, er mußte spulden. Natürlich brüllten da die Kinder noch mehr, das Essen wurde nicht schneller dadurch fertig, und seine Frau weinte.“

„Angemittelt die Kiste da oben! Er hatte gemerkt, daß er wieder ins Amt kam, kaum verabschiedet vor Wut, und... und nun war das plötzlich ein so großer Gegenlag. Hier unten lagte alles um ihn herum. Der Himmel... die Sonne... die Menschen... der Mai schien sich auf seinen guten Ruf besonnen zu haben.“

„Albert airmete tief auf, rühte an seinem Kragen, seinem Hut, knöpfte am Mantel herum und ging immer langsamer. Sein Horn verdrauchte.“

„Im Vorübergehen ließ ihn eine Frau an, die beide Arme voll Blumentöpfe hatte.“

„Beinahe hätte die ganze Herrlichkeit auf der Straße gelegen. Er wollte stinken, es ging aber nicht. Er griff mit zu, um die stinkende Last der Fremden festzukapfen, und begonnete frohen Augen.“

„Det is en Maiwunder heute... m' fann's losgehen mit die Töpfe für'n Balkon,“ meinte der Mund darunter wie entschuldigend.“

„Albert nickte. Wahrhaftig ja... man könnte vielleicht schon draußen sitzen, Marienchen hielt die Ballontüte auch gar zu ängstlich verschlossen, sie dachte gewiß gar nicht daran, Blumen herauszukiffeln. Woran dachte sie überhaupt? An die Kinder, ans Estrümple kopfen, ans Reinemachen...“

„Albert schritt schneller, obwohl ihm sehr heiß war.“

„Die Luft war gerade so, als ob man sie trinken müßte. Wie Wein... wie köstlich Rebenduft. Und da... da hatte auch schon ein Möbel eine weiße Müllkiste an! Da schon wieder eine! Heiß lag die Kleine aus, ganz genau so wie Marienchen früher, als sie Kraut war. Herrgott nochmal, warum konnte sie sich denn nicht heute auch noch so für ihn pufen, warum machte sie immer so vorwurfsvolle Augen, wenn er mal nervös war von dem vielen Dienst und dem Ausbleiben der verpöschenen Gehaltssteigerung! Wie hatte sie Zeit für ihn, immer nur für die Wirtschaft, die Kinder.“

„Das Möbel da drüben lief zum Reindespulo! Da hand an der Ecke ein junger Mann im hellgrünen Sommeranzug... Herrje, rief der den Hut vom Kopf! Berühmtheit!... Und wie hübsch er den Arm der Kleinen in den seinen zog, wie er sie anhimmelte!“

„Albert zerrte schon wieder an seinem Kragen herum. Ihn war plötzlich eingeklinkt, daß er es früher ganz genau so gemacht hatte, auch vor Marienchen so den Hut gezogen, sie auch so in den Arm genommen und ihr in die Augen gesehen, verliebt... butterweid in der Marienjonne.“

„Als Albert aufs Amt kam, rief er sofort ein Fenster auf. Ihn war zum Erwidern.“

„Ein Kollege wußte ihn.“

„Aa... der Mal spukt wohl! Wie sehen Sie denn aus, Mensch? Warum starren Sie denn bloß da trunter wie besessen... steht da Ihr Schah unten?“

„Er antwortete gar nicht und begann wie im Fieber zu arbeiten.“

„Schah!... Das Wort regte ihn auf. Mai und Schah das paßte so gut zusammen. Ja... er hatte doch eigentlich einen Schah zu Haus. Marienchen war doch noch so jung, hatte diese Wägen an den Ohren, arbeitete für seine Kinder, für ihn und konnte so blante Augen machen, wenn er sie mal anlachte... wenn! Wenn er mal ein gutes, bankbares Wort für sie fand, das in den Arbeitstagen Sonntagstagen hineintraf!... Warum fiel ihm das plötzlich ein? Warum mußte er denken: „Pfui... was biste für'n Viergehrte, mal paßt dir dies, mal paßt dir das nicht zu Haus, allen Kerger läßt du immer nur an der Mutter deiner Kinder aus. Schame dich! Wenn's Essen mal

nicht fertig ist — na — so ohne Dienabend mit drei kleinen Trabanten... sie best' sich gewiß schon genug ab, um mit allem allein fertig zu werden.“

„Wie er die Korridorier heute zugeschmettert hatte! Herrje war das rot gewendet! Und damals vor kaum vier Jahren im Mai, da hatte er gar nicht gemerkt, was er ihr alles Schönes sagen sollte von seiner großen ewigen Liebe.“

„Eigentlich hätte er heute abend in die Kneipe laufen wollen und sie auch warten lassen. Aber... aber kann man da in dampfenden Räumen am Bierlich sitzen, verlost, leibschäftig?“

„Albert sprang schon wieder von seiner Arbeit hoch und warf den Federhalter hin.“

„Sein Zimmergenosse blühte auf.“

„Nanu... brenn's schon wieder?“

„Albert stand am offenen Fenster und hatte einen roten Kopf.“

„Der Bollenwein im Beamteneierlein... ist der gut für zehn Mai?“

„Der andere nickte schweigend.“

„Aa... dein Malwunder; schleisen Se ruhig so'n besseres Bollenran ran, Frische!“

„Albert schüttelte lachend den Kopf und schrieb schon wieder, als müßte er heute extra früh mit aller Arbeit fertig werden.“

„Von dem Bollenwein und dem Malwunderer nimmt's was man nach Schah,“ dachte er sich, „und dann muß Marienchen die Ballontüte aufmachen, den kleinen Tisch hochheben... Gierlich ausen — Jander... heute abend würde er mit seinem Schah den Mai feiern.“

„Sie hatte zuerst gemeint, nachdem Albert so wütend fortgegangen war. Dann war sie mit den Kindern in die Küche gewandert, hatte herumgewartet und schließlich in der dampfenden Stube zwei Stunden am Hinfors gefessen, während die Kinder um sie herumblühten.“

„Erk als alle drei um sechs Uhr mühsendlich in ihren Betten lagen, sah sie die Marienjonne. Sie tanzte direkt über die blonden Kinderköpfe hin und tauchte das kleine Schlafzimmer in Schönheit und Glut. Marie öffnete das Fenster, das vormittags des Regens wegen früh geschlossen worden war, und spürte ganz überaus die weiche Luft und die wußige Wärme.“

„Im nächsten Augenblick lief die junge Frau in die gute Stube, öffnete die Ballontüte und trat hinaus.“

„Wie das wohlhat! Wahrhaftig... man konnte schon draußen sitzen!“

„Eigentlich ganz jemand im Hause und spickte Klauer dazu. Marienchen lachte und schaute die Hand ihres Gesicht heig.a.“

„Reißt hinten die Gloden fern und nach und laßt uns frohlocken... der Keng ist da!“

„Von einem Seitenfenster nicht ihr jemand zu, eine Nachbarin, die in einer weißen Bluse aus dem Fenster sah.“

„Marienchen nickte wieder, sah von der weißen Bluse auf ihr stieliges Stanzbleid und wurde ganz rot.“

„Die Frau war nicht genug auf ihren Mann. Die pügte sich überhaupt kurzweilig! Und die hatte doch auch Kinder und kein Mädchen... ging denn das?“

„Ja... Marienchen trat heilig in die Stube zurück. Ja, es mußte wohl frucht, vielleicht, wenn man nicht so viel schwerte, nicht so viel frucht in allen Schränken und Ecken...“

„Im Zimmer war auch Sonne — sah in allen Winkeln und lachte mit ihren letzten Augenblicken über die junge Frau hin.“

„Marienchen wurde lustig zu Sinne. „Ihr fiel ein, daß sie heute aus lauter Kerger über Alberts Unfreundlichkeit sich Abien gar nicht erwidert hatte. Vor keinen Vorwissen hatte sie trotz aller Arbeiten ausgeblüht, die sie am Vormittag getan hatte... darunter Möbel polieren...“

„Mannes pufen... eigentlich war das bei der nicht nötig gewesen, die Gemütslichkeit und Ordnung darunter leidet! Eigentlich hätte sie lieber best' früher an das Essen denken sollen, wenn's nur noch nett in der Wohnung auslieh — wenn nur die Kinder lauber waren, sie selber nett!“

„Sie selber...“

„Marienchen bekam einen kurzweiligen Schre. Woher fiel ihr das plötzlich ein? Hatte die Sommerküde der Nachbarin daran schuld? zerrte die Marienjonne das Vieh vom Frühlings und der Liebe?“

„Die mußte es nicht, aber sie fand plötzlich vor dem Spiegel und dachte: „Albert hat recht, du siehst auch hübsch aus! Und du bist noch viel unfreundlicher als er, der Tag für Tag schwer arbeiten muß noch früh bis spät, der seinen Kerger oft bet im Amt, von dem man keinen keine Ahnung haben... Hilftest du ihm ein gutes Wort gesagt, hättest du mehr an ihn als an die Wirtschaft gedacht... er wäre gewiß nie so böse geworden.“

„Marienchen hand schon im Schlafzimmer, frante, lugte und hatte sich in fünf Minuten umgezogen. Das hübsche Gesichtchen von vorigen Jahre paßte noch. Sie war also nicht wider gewohnt, den dem Zittern. Und die Kermel... na... wenn sie auch nicht losgeren waren, aber... Marienchen lachte plötzlich ihr Spiegelbild ganz heiß vor Gier an und hand sich eigentümlich sehr hübsch. „Aa nach das Haar überbürden, den Tisch zur Abwechslung mal an dem Balkon decken, die Zimmerlinde hinausgehen und vielleicht die hübschen roten künstlichen Blumen von der Kommode... dann freude ich Albert sicher.“

„da drinnen heute etwas ganz besonders Schönes auf ihr wartete und hätte vor Ueberraschung beinahe beide Pfosten Wein mit laut dem Waldmeister hinfallen lassen.“

„Wie der schlafwichtige Mal hand da sein Stundes Brauchen in der offenen Ballontüte, Blumen, Frühlings. Sonne am hellen, und ein Kleid an... Möbel.“

„Sie schüttelte den Kopf. Sie lachte und weinte und blief beim Lachen. Und laut den Weinschlafen sagte sie ihn um.“

„Du — mir — auch nicht?“

„Nein — er lüfte sie vor Ueberraschung gleich dreimal hinter einander — nee — kann man denn bei so'n Malwunder?“

Bunte Zeitung.

„Heutige Rompositionen.“ Es ist Geld mit Müßig zu machen heututage, so schreibt Jo Elliot, der junge Rompositioneiler der populären „Schlager“ Englands, in einem Bunde einiger Blatte. Er weist darauf hin, daß in den Vereinigten Staaten während des Jahres 1918 die Einnahmen aus musikalischen Produktionen, Theater und Konzerte nicht einbezogen auf 40 Millionen Pfund Sterling bestesse, und er sagt hinzu: „Aus dieser Summe wurde manche tolle Tantieme bezahlt!“

„Es gibt, Jo Elliot zufolge, Autoren, die in einem halben Jahre mit einem einzigen Werke ihrer Komposition 6000 Pfund verdienen. Ein „Jazz“ bringt, wenn er Anfang findet, durchschnittlich 1000 bis 2000 Pfund.“

„Aber,“ so meint Jo Elliot, gerade ein Jazz muß schnell verkauft werden, da jebermann die Melodie mit dem Schah aufpassen kann und sich kann kein Käufer mehr finden.“ Eine Melodie, die ins Ausland bringt, kann ihrem Urheber 800 bis 12000 Kr. Pfund einbringen, und eine Gesamt-Tantieme von 400 Pfund für einen einzigen Schlagwerk ist keine übergroße Seltenheit. In heutige deutsche Geldwährung umgerechnet, sind das ganz nette Einnahmen.“

„Das „Lumpenmenck“. Folgendes heitere Ständchen soll füglich auf einer Reenbahn des Schwarzwaldes aufgeführt sein: Wie überall oben über die heutigen Zustände gesprochen und debattiert wird, so sagen auch einige Reisende im Abteil eines Eisenbahnwagens einer kleinen Station im Schwarzwalde und unterlegten sich über die traurigen Verhältnisse und natürlich über die zunehmende Schlichtheit der Menschen. Eine biedere Frau, die ebenfalls in dem Abteil Platz genommen hatte, mischte sich in die Unterhaltung und erzählte mit enger Miene, daß sie einen Sohn in der Schweiz gehabt habe, der soviel Geld gebraucht, wie er ihr in einem Briefe ausführlich mitteilte, — sei es jetzt noch viel schlimmer — sei die Baluta da sei. Dieses „Lumpenmenck“ züchte ihm alles Geld aus der Tasche. Die Frau meinte, heute noch wolle sie zum Warrer gehen und sehen, daß die beiden auseinander kommen. Wie erklaunt war die Frau, als fast des wohl erwarnter Mittels im nächsten Augenblick ein lebendes Gewächter aller Mitreisenden die Schreien des Abteilensers erklärten ließ.“

„Das Ende des Wiener Niedertrades. Das Niedertrade der Volkspartei zu Wien soll einer trauer Bedingung zufolge abgetragen und nach der Hauptstadt der Reichs-Elovarie überführt werden. Ungleich wurde es von einem höchstbescheidenen Ansehung angefangen, daß nun natürlich der Kampf gegen die Transportbehörden aufzunehmen müßte. Es muß abgewartet werden, ob sich die ungeheuren Konstruktionsbedingnisse derart werden erledigen lassen, daß sie überhaupt mit der Eisenbahn transportiert werden können. Das Niedertrade hat zu jenen Institutionen gehört, welche die Amerikanisierung des Westeuropas eingeleitet haben. Seine Erbauung fällt in das Jahr 1897. Damals hat es der Ingenieur Wasser erwidert, der auch in Paris, London und Chicago Niedertrader geschaffen hat. Der Kostenaufwand des Wiener Niedertrades wurde mit einer Million Kronen angegeben. Vom Niedertrade aus erblickt man rechts den Prater mit der Rotunde sowie die adeliche Praterstadt und rüdwärts und links fast das ganze Stadtbild in Erscheinung, aus dem sich der Gajometer der Südbahn-Gesellschaft, der Turm der Uranische, die Stoppel der Karistische und die Stephanskirche besonders hervorheben. Sehr man höher, so wurden auch über dem Reichtumsabhängigkeit die Anlagen der Praterfernsichtbar, zu deren Rechten die Gellertstraße der Nordbahn und Nordbahn den Blick gegen die Höhe jenseits des Leopoldsdorfer und Walfangplatz blickten, während weiter rechts hinter den Gebäuden der Donau und Praterstadt die Donau sichtbar war.“

„Das Kronenfest. Erträuliches aus den ersten Renovationstagen kam in einer Verhandlung vor dem Schlichteramt des Berliner Landgerichts II zur Sprache. Wegen

